



Ulrich Schwemer

Kirche in „Israels Gegenwart“

Aus der Geschichte der „Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden“ (KLAK)

Buber-Rosenzweig-Medaille für die KLAK

1978 Erstes Treffen von Delegierten verschiedener EKD-Landeskirchen aus der Bundesrepublik in der Ev. Akademie Arnoldshain. Hier wurde die „KLAK Christen und Juden“ gegründet. In den Jahren 1979 und 1980 fanden die Treffen in Schönberg im Taunus und im Kloster Denkendorf bei Stuttgart statt.

Ab 1981 jährliche Tagungen in der Ev. Akademie Berlin am Kleinen Wannsee, um an einem Tag in Ostberlin mit Vertreterinnen und Vertretern des christlich-jüdischen Gesprächs aus dem Bund Ev. Kirchen in der DDR zusammenzutreffen. 1990 Zusammenschluss aller Gruppen und Beauftragten aus allen Landeskirchen.

Erste Schritte

Anfang 1978 trafen sich erstmals Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen Landeskirchen der EKD zu einem Gedankenaustausch in der Ev. Akademie Arnoldshain. Allerdings fehlten beim ersten Treffen vor allem die schon damals sehr gut organisierten Gruppen des „Zentralvereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen“ (heute: „Zentralverein Begegnung Juden und Christen“) aus dem Bereich der VELKD. Erst Jahre später traten auch diese Gruppen der KLAK bei.

In einigen Landeskirchen waren Studien- und Arbeitskreise erst im Entstehen begriffen, andere schauten schon auf eine jahrelange Arbeit zurück. In den unterschiedlichen Namen der sich damals treffenden Arbeitskreise kamen auch Positionen zum Ausdruck. Der „Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau“ beispielsweise hatte sich schon in den sechziger Jahren umbenannt: Aus „Dienst an Israel“ war „Kirche und Israel“ geworden. Genauso hieß auch der Studienkreis in Baden. Andere Gruppen bevorzugten den Namen „Christen und Juden“ und in der Zukunft sollten noch viele unterschiedliche Bezeichnungen hinzukommen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Treffens einigten sich auf einen losen Zusammenschluss der Arbeitskreise oder auch der einzelnen Beauftragten der Landeskirchen mit dem Namen: „Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden“

Hierbei hatte die KLAK selber außer durch ihre Mitgliedsgruppen keine eigenständige Stimme. Das hat sich erst in der weiteren Entwicklung geändert, als die KLAK gewachsen war, ihre Stimme auch EKD-weit zu erheben hatte.

Die Strukturen in den Landeskirchen sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von weitgehend selbständigen Arbeitskreisen, über berufene Ausschüsse und synodale Gremien bis hin zu landeskirchlichen Beauftragten für den christlich-jüdischen Dialog bei kleineren Landeskirchen oder – bei großen Landeskirchen – dann oft auch neben den bestehenden Arbeitskreisen.

Die Tagungen der KLAK nahmen aktuelle Themen auf: So 1979 die Ausstrahlung des vierteiligen Films „Holocaust“. Es wurde gefragt, ob eine Hollywood-Produktion das unermessliche Leid der Vernichtungslager sachgemäß wiedergeben könne. In der Folge der Ausstrahlung dieses Filmes wurde dann in allen Landeskirchen deutlich, dass dieser Film gerade unter jungen Menschen einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte. Nach längerer Zeit des Desinteresses an den Fragen der Judenvernichtung fragten verbunden mit den Gedenkfeiern zum vierzigsten Jahrestag der sog. „Kristallnacht“ im November 1978 nun viele junge Menschen nach Informationen und interessierten sich für die Begegnung mit Jüdinnen und Juden. Diesem gesteigerten Informationsbedürfnis galt es Rechnung zu tragen. Es wurde nach didaktischem Material gefragt für Schule und Gemeindearbeit, was als Aufgabe der einzelnen landeskirchlichen Arbeitskreise erkannt wurde.

Der Synodenbeschluss der „Evangelischen Kirche im Rheinland“ zum Proponendum „Christen und Juden“ von 1980, der aufbauend auf der EKD-Studie „Christen und Juden“ von 1975 eine Verhältnisbestimmung von Christen und Juden für eine Landeskirche zu beschreiben suchte, führte zu einer starken Intensivierung des christlich-jüdischen Dialoges in vielen Landeskirchen.

Die Erklärung hatte auch noch einmal die Frage der Judenmission aufgenommen, die zu heftigen Debatten, zu Stellungnahmen von Wissenschaftlern, zu Gegenerklärungen ausgewiesener evangelikaler Judenmissionare und wohl auch zu manchen Missverständnissen führte. Für die KLAK stellte diese Erklärung einen Meilenstein im christlich-jüdischen Dialog dar, der die einzelnen Mitglieder ermutigte, entsprechende Erklärungen in ihren Landeskirchen anzuregen. Ungefähr zwanzig Jahre sollte es dauern, bis die Mehrheit der Gliedkirchen der EKD entsprechende Erklärungen verfasst hatten.



Klak-Vorstand mit EKD-Ratsvorsitzendem und der Buber-Rosenzweig-Medaille: Ursula Rudnick, Volker Haarmann, Heinz Daume, Manon Althaus, David Schnell, Klaus Müller (v.l.n.r.); Foto: HGVorndran

Der Ost-West-Kontakt

Auf der Tagung in Kloster Denkendorf wurde von landeskirchlichen Initiativen und Gruppen im Bereich des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR berichtet. Um in Kontakt mit diesen Gruppierungen zu treten, wurde die nächste Tagung der KLAKE im Januar 1981 in Berlin durchgeführt und ein zusätzlicher Tag für eine Begegnung in Ostberlin vorgesehen.

Damit begann eine regelmäßige Zusammenarbeit mit den Vertreterinnen und Vertretern des christlich-jüdischen Gesprächs in den Gliedkirchen der EKD und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Diese Begegnungen wurden beibehalten bis zur Wende und sie machten die KLAKE wohl fähig, nach der Wende nicht überstürzt aber in gegenseitiger Rücksichtnahme die verschiedenen Gruppen, die sich in der DDR für den christlich-jüdischen Dialog eingesetzt hatten, vertrauensvoll mit der KLAKE im Westen zusammenzuführen.

Direkt nach der Wende, also im Januar 1990, tagte die KLAKE noch einmal wie bisher an einem Dienstag in der Auguststraße in Ostberlin. Es wurde beschlossen, mittelfristig die KLAKE Ost und West zusammenzuführen, aber dies sollte vor allem unter Rücksichtnahme auf die Strukturen der Arbeitskreise in der früheren DDR, die nun erst einmal für sich den Ort in der kirchlichen und in der politischen Wirklichkeit suchen mussten, geschehen. Für manche Gruppierungen war nicht so sehr die KLAKE der Ansprechpartner sondern z.B. der Koordinierungsrat der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR) oder auch die Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG). Auch galt es innerkirchlich zu klären, ob Gruppen die schon zum „Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Christen und Juden“ gehörten auch zur KLAKE gehören wollten, auch wenn das im Westen inzwischen selbstverständlich geworden war.

Für 1992 wurde der Zusammenschluss beschlossen. Die Satzung der KLAKE, die einige Jahre zuvor erstmals beschlossen worden war, wurde noch einmal überarbeitet. Denn es galt nun, der sich deutlich vergrößernden KLAKE Rechnung zu tragen.

1992 erfolgte dann die Vereinigung beider Teile der KLAKE. Alle Schritte zur Vereinigung wurden von beiden Seiten bedacht und beschlossen. Natürlich brachten beide Seiten ihre unterschiedliche kirchliche und politische Sozialisation mit. Am deutlichsten wurde dies im Zusammenhang der Frage nach dem Verhältnis zum Staat Israel. In der DDR begrüßte seinerzeit der Staat zwar die (sehr wenigen) Jüdinnen und Juden in seiner Mitte, Israel betrachtete er aber als imperialistischen, kolonialistischen Staat und unterhielt gute Kontakte zur PLO. Für Bürger der DDR, denen die Existenz des Staates Israel wichtig war, bedeutete dies also immer einen möglichen Konflikt mit offiziellen Stellen. Für viele war die Errichtung dieses Staates ein Zeichen göttlicher Treue, wie es auch in westdeutschen kirchlichen Stellungnahmen ausgedrückt wurde. Eine Kritik an der Politik des Staates Israel wurde leicht als eine Abkehr von der engen Verbundenheit mit dem jüdischen Volk, eine Abkehr von der Solidarität mit Israel verstanden.

Bis heute wird in der KLAKE um Positionen zur aktuellen israelischen Politik und was das für die Solidarität mit Israel bedeutet immer wieder heftig gerungen. Die KLAKE ist Mitglied

in der „Evangelischen Mittelostkommission“ (EMOK), die im Nahen Osten entweder vor Ort aktiv ist oder die dauerhafte Kontakte zu Arabern und/oder Israelis hat und nimmt so intensiv an der innerkirchlichen Debatte um die Rolle der Kirchen im Nahen Osten teil.

„In Israels Gegenwart“

Im Jahr 1990 wurde der Vorentwurf für eine „Erneuerte Agenda“ der VELKD und der EKD (heute: UEK) veröffentlicht. Auffällig war, dass gerade auch der Abschnitt „Christen und Juden“ viele Fragen zum Verhältnis von Christen und Juden aufwarf. Hier hätte man eigentlich aufgrund der inzwischen vorliegenden Arbeiten der Studienkommission „Christen und Juden“ der EKD und des AK Judentum der VELKD erwarten können, dass die Texte vom Geist der Partnerschaft und der Gleichberechtigung geprägt wären. Doch gerade diese Texte atmeten z.T. noch den Geist eines Christentums, das sich als Ablösung des Judentums sieht.

Es stellten sich ganz grundsätzliche liturgische Fragen. Zum Beispiel wurde nach der aus christlich-jüdischer Sicht angemessenen Gebetsanrede gefragt. Ist ein Gebet überhaupt an Jesus Christus zu richten, würde damit nicht die Einzigkeit Gottes in Frage gestellt. Kann ein Gebet nicht nur an Gott gerichtet werden, wie es die herkömmliche Form des Kollektengebets kennt, das am Ende des Gebetes die Vermittlungsformel „durch unseren Herrn Jesus Christus...“ anfügt.

Diese und ähnlich grundsätzliche Fragen wurden den Theologischen Ausschüssen der VELKD und der EKD zur Behandlung vorgelegt und führten zu einer Stellungnahme dieser Ausschüsse, die leider ein Spiegelbild einer Theologie waren, die die Verwurzelung des Christentums im Judentum zwar erkennt, aber nicht die notwendigen Schritte der Umsetzung geht. Die Äußerungen über das Alte Testament, über das Gottesvolk über den Monotheismus und Trinität spiegelten eine Theologie wider, in der die besondere Beziehung von Christen und Juden theologisch nicht bearbeitet wird.

Da deutlich wurde, dass die Änderungsvorschläge für die Agenda im Wesentlichen keinen Eingang in die Erneuerte Agenda finden würden, bereiteten die KLAKE und der Ev.-luth. Zentralverein für Zeugnis unter Christen und Juden eine Veröffentlichung einer überarbeiteten Fassung der ursprünglichen Stellungnahme der KLAKE zur Erneuernten Agenda vor. Einige besonders umstrittene Thesen wurden in dieser Ausgabe verändert oder präzisiert.

(„Streit um das Gottesdienstbuch“, Schriftenreihe des Ev. Arbeitskreises Kirche und Israel in Hessen und Nassau, Heft 17, 1999; www.imdialog-shop.org/gottesdienstbuch)



KLAKE-Vorsitzender Klaus Müller und seine Vorgänger Ulrich Schwemer und Michael Volkmann (v.r.n.l.); Foto: HGVorndran



Auf dem Weg

Die KLAK hat sich auf ihrer Delegiertenversammlung 1996 mit der Frage der „Judenmission“ befasst und sich in einer öffentlichen Erklärung für ein deutliches „Nein“ zur Judenmission auch aus theologischen Gründen ausgesprochen. Im Jahr 1997 fand diese These auch Eingang in die überarbeitete Präambel zur KLAK-Geschäftsordnung. In ihr benennt die KLAK unter anderem folgende Schwerpunkte ihrer Arbeit:

- Entdecken der jüdischen Wurzel des christlichen Glaubens
- Bewusstmachung des grundlegenden Verhältnisses von Kirche und Israel
- Abwehr aller Judenfeindschaft
- Eintreten für den Staat Israel und den Frieden mit seinen Nachbarn.

Diese Präambel endet mit der Überzeugung, dass für die genannten Aufgaben das Gespräch mit den Jüdinnen und Juden unerlässlich sei. Der letzte Satz lautet: „Judenmission lehnen wir ab.“

Perikopenrevision

Die Vermittlung der Ergebnisse des jüdisch-christlichen Dialogs für die Verkündigung in der Kirchengemeinde erfordert nicht nur die Diskussion von Lehrinhalten in Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht, sondern verlangt auch einen Blick auf die Perikopenordnung der EKD, nach der Sonntag für Sonntag in den Gemeinden gepredigt wird. Bevor die EKD selbst in die Diskussion um die Revision der EKD-Perikopenreihe mit einem Symposium einstieg, beauftragte die KLAK im Jahr 2007 eine eigene Arbeitsgruppe mit dem Ziel, eine Perikopenreihe unter dem Gesichtspunkt des christlich-jüdischen Gesprächs zu entwickeln.

Hierbei musste zunächst prinzipiell geklärt werden, welche Struktur eine vom christlich-jüdischen Dialog geprägte Perikopenreihe haben müsse. So wurde gefragt, ob man sich an die jüdische Tradition einer einjährigen lectio continua der Tora anschließen oder auch andere biblische Bücher als lectio continua vorschlagen sollte, um den oft unglücklichen Textabgrenzungen einer mit kleinen Versatzstücken arbeitenden Predigtreihe zu entgehen. In diesem Falle hätte z.B. die Tora die Grundlage für die alt- wie neutestamentlichen Stücke abgeben.

Die Arbeitsgruppe entschied sich aber, eher zurückhaltend die bisherige thematische Bindung der Sonntage im Kirchenjahr weitgehend beizubehalten, aber die Texte und die Textabgrenzungen unter dem Gesichtspunkt der Verwurzelung des Christentums im Judentum zu prüfen und zu überarbeiten.

Darüber hinaus wurde aber danach gefragt, wie eine Perikopenordnung der inhaltlichen Beziehung von Judentum und Christentum Rechnung tragen könne. Aufgrund der Beobachtung einer deutlichen Unterrepräsentierung des Alten Testaments in der gegenwärtig gültigen Perikopenordnung entschied man sich, das Prinzip der Aufteilung in Altes Testament, Evangelien und Epistel (für die Reihen I-III) als Ordnungsprinzip auszuweiten. Neben Evangelien und Epistel sollten nun auch die großen Teile des Alten Testaments: Tora, Propheten und Schriften gleichwertig in der Perikopenordnung berücksichtigt werden. Hieraus entwickelte sich eine fünfteilige Lesungs- und Perikopenreihe, die das Alte Testament nicht nur als Verheißungstext auf

Christus hin liest sondern die vorgegebenen Themen der Sonntage gleichwertig aus beiden Testamenten deutet. Deshalb wurde der Veröffentlichung dieser Perikopenordnung der Titel gegeben: „Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen“. Natürlich wurde gefragt, ob hierbei nicht das Neue Testament zu kurz komme. Auch war es nicht immer ganz einfach, z.B. zu christlichen Festen die passenden Texte zu finden, oft bargen aber gerade die Zuordnung der Texte aus dem Alten und dem Neuen Testament ganz neue Perspektiven. Vor allem wurde aber die bisher nicht nur zahlenmäßig sondern auch inhaltlich enge Auswahl der alttestamentlichen Texte aufgehoben (vgl. www.perikopenmodell.de). Hierzu wurden auch einige Predigtmeditationen zur Erprobung online gestellt.

Die KLAK hat nicht erwartet, dass die EKD diesen Vorschlag übernehmen würde. Sie nimmt aber positiv zur Kenntnis, dass gerade in dem Entwurf zur Erprobung „Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte“ (2014) die Auswahl der alttestamentlichen Texte im KLAK-Entwurf oft Eingang gefunden haben. Auch diesen Revisionsentwurf hat die KLAK einer gründlichen und kritischen Sichtung unterzogen. Grundsätzlich hat sie sich in ihrer Stellungnahme zur EKD-Perikopenrevision positiv zum Ergebnis geäußert, hat an einigen Sonn- und Feiertagen Änderungsvorschläge gemacht, so gibt sie z.B. für das Pfingstfest zu bedenken, dass die Verwurzelung dieses Festes in dem jüdischen „Wochenfest“ in den Predigttexten zum Ausdruck kommen sollte. Ferner legt sie zusätzlich zum Gedenktag „9. November“ (Zerstörung der Synagogen) Überlegungen zur liturgischen Behandlung des 27. Januar (Befreiung von Auschwitz, Holocaust-Gedenktag) vor. Natürlich hätte sie sich eine grundlegendere Revision unter den Gesichtspunkten des christlich-jüdischen Gesprächs gewünscht, begrüßt aber die jetzt unternommenen Verbesserungen.

Ausblick

Angesichts von latentem und offenem Antisemitismus in unserem Land, angesichts von sich immer stärker verbreitendem Rechtsextremismus bis in die Mitte der Bevölkerung muss nach dem Erfolg der bisherigen Arbeit gefragt werden. Wie viele theologische wie gesellschaftspolitische Tagungen hat es gegeben, wie viele Diskussionen auf Tagungen, in Gemeindegremien, auf Kirchentagen fanden statt – und welche Wirkung haben sie erzielt? Nach wie vor ist vom „gewalttätigen, blutrünstigen Gott“ des Alten Testaments die Rede, vom Gott der Rache, vom „christlichen“ Nächstenliebegebot, von der „Hybris des Erwählungsglaubens“ – um nur einige zu nennen. Aber kann man erwarten, eine durch Jahrhunderte aufgebaute Judenfeindschaft und einen aktuellen Antisemitismus in wenigen Jahren überwinden zu können? Es gilt bescheiden zu bleiben und dankbar zu sein für die Menschen, die in den vergangenen Jahren ihre Aufgabe in der Vertiefung des Verständnisses des Judentums und der jüdischen Geschichte gesehen haben. Sie gilt es zu ermutigen, unverdrossen im Sinne eines Christentums „in Israels Gegenwart“ weiterzuarbeiten.

Pfr. i.R. Dr. h.c. Ulrich Schwemer war lange Jahre Gemeindepfarrer in Heppenheim und bis 2006 Vorsitzender von ImDialog – Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau. 1978 gründete er die KLAK. Dieser Beitrag erschien auch im Themenheft 2017 „Nun gehe hin und lerne“ hrg. vom Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit.